

LESEJAHR C



Neue Predigten zum Alten Testament

FRANZ-JOSEF ORTKEMPER
(HRSG.)

Verlag Katholisches Bibelwerk

ERICH WITTNER

33. Sonntag im Jahreskreis: Mal 3,19-20b

Gott richtet und rettet

Die Bibel liest sich oft wie ein Bilderbuch. Sie stellt uns Bilder vor Augen und sagt: Schau doch, was Gott dir sagen will – „Nimm und lies!“ heißt deshalb für die Bibel immer auch: „Nimm und schau!“ Zwei besonders „plastische“ Bilder finden sich im Lesungstext aus dem Prophetenbuch Maleachi: Das Bild vom „brennenden Ofen“ und das Bild von der „Sonne der Gerechtigkeit“ (3,20a).

Nur drei Kapitel umfaßt das „Buch“ Maleachi. Mit ihm schließt das Alte Testament. Der Autor schreibt vermutlich unter einem Pseudonym; jedenfalls ist nichts Näheres von ihm bekannt. Das Wort „Maleachi“ heißt einfach „mein Bote“, der „Gottesbote“ also, oder besser gesagt, das „Sprachrohr Jahwes“.

Nach dem Babylonischen Exil

Die Botschaft des Maleachi selbst führt uns in die Mitte des 5. Jahrhunderts vor Christus. Eine denkwürdige Zeit in der Geschichte des Volkes Israel. Armselig und abgekämpft war ein Teil der verschleppten Juden im Jahre 538 v.Chr. aus dem jahrzehntelangen Exil in Babylon zurückgekehrt. Ihr Land war verwüstet. Der Tempel in Jerusalem lag in Schutt und Asche. Politisch waren sie bedeutungslos.

Doch ihre Sehnsucht auf Heimkehr hatte sich erfüllt. In ihren Gedanken lebten trostvolle Prophetenworte, und in ihren Herzen brannte die Hoffnung auf einen Neuanfang. Jerusalem sollte wiedererstehen und der neue Tempel wieder Mittelpunkt der Glaubensfreude sein. Gott allein sollte in allem die Ehre gegeben werden. Es sollte eine Zeit des Glücks anbrechen. So die Hoffnung. Die Wirklichkeit sah anders aus: Der Wiederaufbau erfolgte nur mühsam, und die Neuordnung des Lebens in der alten Heimat war beschwerlich. Gewiß, der Tempel wurde einigermaßen ansehnlich wieder aufgebaut. Es wurden wieder Gottesdienste gefeiert, und allmählich kamen wieder Pilger nach Jerusalem. Von Gottes machtvoller Gegenwart aber war wenig zu spüren. Auch der religiöse Eifer erlahmte. Der

Schwung war weg. Statt dessen machten sich Skepsis und Resignation breit. Zweifel nagten an den Ungläubigen.

Zweifel an Gottes Gerechtigkeit

Offen kommen die gängigen Fragen zur Sprache: Warum ziehen die Gläubigen gegenüber den anderen, die ohne Gott flott drauflos leben, oft den kürzeren? Warum soll man sich eigentlich an Gottes Gebote halten, wenn sich das augenscheinlich im Leben oft gar nicht „auszahlt“? Das ist die Stunde des Propheten Maleachi. Gott selbst faßt bei ihm die Anliegen seiner Getreuen zusammen: „Ihr sagt, es hat keinen Sinn, Gott zu dienen. Was haben wir davon, wenn wir auf seine Anordnungen achten und vor dem Herrn der Heere in Trauergewändern umhergehen? Darum preisen wir die Überheblichen glücklich, denn die Frevler haben Erfolg; sie stellen Gott auf die Probe und kommen doch straflos davon“ (3,14f). Die Gläubigen waren sich ihrer Sache nicht mehr sicher.

Ähnlich sieht es heute aus. Die Frage nach dem „gerechten Gott“ oder (neutraler formuliert) nach einer „ausgleichenden Gerechtigkeit“ ist uralt und doch immer wieder neu. Sie wird auch heute gestellt. Christen fragen dann etwa so: Lohnt sich denn der Einsatz, den der Glaube mit sich bringt? Lohnen sich die Mühen und die Gottesdienste und die aktive Mitarbeit in der Gemeinde? Ist es noch zeitgemäß und vorteilhaft, sich im Alltag, in der Ehe, in der Kindererziehung, im Beruf und in der Öffentlichkeit an christlichen Idealen auszurichten?

Auch Christen haben Fragen

Da versucht einer, nach Kräften christlich zu leben, und trotzdem driftet er auf die Schattenseite des Lebens ab. Es kommen Probleme mit den Kindern, die man mit großem Einsatz religiös erzogen hat; es gibt Schwierigkeiten im Beruf, obwohl man sich als verantwortlicher Christ so angestrengt hat; es kommen Krankheiten und Enttäuschungen, und man fällt in ein tiefes Loch. Unwillkürlich schleicht sich die Frage ein: Wie kann Gott das zulassen, wo ich mich doch so um ihn und die Mitmenschen bemüht habe? Dabei haben die anderen, die sich nicht um Gott scheren und sich skrupellos durchsetzen, die Trümpfe in der Hand. Wer will es verdenken, wenn sich Zweifel am Sinn und Zweck des Glaubens einnisten und bittere Fragen hochkommen? Gewiß, solche Fragen zeugen nicht gerade von einem

hochgemuten Glauben, und dahinter steht vielleicht die fragwürdige Haltung, sich „den Himmel durch gute Werke“ verdienen zu können. Ernst zu nehmen sind diese Fragen dennoch.

Trost und Mahnung

Maleachi scheint das ebenso gesehen zu haben. Vielleicht waren es auch seine eigenen Fragen. Erfreulich ist dabei, daß er zuallererst Gott selbst in's Spiel bringt. Der Prophet weiß um den Gott seines Volkes, der sich als Jahwe geoffenbart hat. Er weiß, daß Gott zu diesem Namen steht und immer neu seinem Volk und allen seinen Getreuen zusichert: Ich bin für euch da; was immer euch bewegt, nehme ich ernst. Maleachi kann deshalb bezeugen: „Der Herr horcht auf und hört hin“ (3,16a). Von Gott her darf er dann sagen, daß niemand, der zu Jahwe hält, je bei ihm vergessen ist (vgl. 3,16).

Alles Aufrechnen und Vergleichen verliert vor Gott seinen Sinn. Statt dessen bleibt das Vertrauen, daß Gott immer zu seinen Getreuen steht. Maleachi darf deshalb den Gläubigen versichern: Der Herr wird „seinen Tag“ heraufführen, an dem sich alle Verheißungen erfüllen. Dann erweist sich Gott den einen als Vater (3,17), und ihnen leuchtet die „Sonne der Gerechtigkeit“, die Heilung bringt für alle Wunden, die das Leben geschlagen hat (3,20). – Denen aber, die Gott nicht verdient haben (3,18b), erweist sich der „Tag des Herrn“ als ein „brennender Ofen“, in dem sie versengen wie Spreu (3,19).

Das eine Bild soll aufrichten und trösten, das andere aufrütteln und mahnen. Deshalb die kräftigen „Farben“ beim Bild vom Feuerofen. Ich denke, es muß ernstgenommen werden. Gerade in unserer Zeit laufen wir Gefahr, den „lieben“ Gott zu verwechseln mit einem schon fast trotteltaften, gutmütigen Gott.

Fragen an sich selbst

Ich frage mich deshalb persönlich, was ich selbst dem „brennenden Ofen“ übergeben müßte, weil es „Stroh“ ist und vor Gott und den Menschen nicht bestehen kann. Wo ist mein Glaube lau, meine Hoffnung wankelmütig, meine Liebe eigensüchtig? Wo ist mehr Schein als Sein, wo sind mehr schöne Worte als handfeste Taten? So ernsthaft ich da fragen möchte, so zuversichtlich wende ich mich dann aber auch dem anderen Bild zu. Das Feuer der Vernichtung wird überstrahlt vom Lichtglanz der „Sonne der Gerechtigkeit“, die Heil und Leben bringt.

Gerne schaue ich noch auf das dritte Bild, das unser Lesetext leider nicht mehr erwähnt. Dieses dritte Bild sagt zu den Gottesfürchtigen: „Ihr werdet hinausgehen und Freudensprünge machen, wie Kälber, die aus dem Stall kommen“ (3,20b). Ein fröhliches Bild! Ich denke, es könnte der oft humorlosen, verbissenen und verbitterten Christenheit wirklich wieder „auf die Sprünge“ helfen und Zuversicht schenken. Ich möchte es jedenfalls ebensowenig missen wie die beiden anderen.

Jesus Christus, die „Sonne der Gerechtigkeit“

Ein letztes noch: Wir Christen deuten das Bild von der „Sonne der Gerechtigkeit“ mit gutem Grund auf Jesus Christus hin. Er ist das „Licht der Welt“ (Joh 8,12). Er ist die „Sonne der Gerechtigkeit“ in Person. So singen wir Christen ihm seit Jahrhunderten zu und hoffen, daß der Glanz seines Lichtes endgültig alle Wolken vertreibt und das „Gnadenjahr des Herrn“ anbricht (Jes 61,2; Lk 4,19). Solange wir aber noch unterwegs sind auf den „Tag Gottes“ hin, singen wir für die Kirche Jesu Christi und in ihr auch für uns selbst: „Sonne der Gerechtigkeit, gehe auf zu unsrer Zeit, brich in deiner Kirche an, daß die Welt es sehen kann. Erbarm dich, Herr“ (GL 644).